

Forschung zu Konfusionen geführt (S. 105), fallen methodische Schwächen bei der Bestimmung der Identitäten auf. Für die Feststellung der Identität der untersuchten Personen setzt A. als ein Kriterium die Kenntnis der gotischen beziehungsweise lateinischen Sprache fest, unterscheidet dabei aber nicht, ob die Sprache die Muttersprache war, wodurch jeder Gote, der die *lingua franca* Latein sprach, ein Kriterium für römische Identität erfüllt. So entsteht ganz selbstverständlich eine große Anzahl von Personen mit mehrfachen Identitäten. Ebenso wenig wird zwischen agnatischer und cognatischer Verwandtschaft unterschieden, so daß jede römische Ehefrau eines Goten automatisch zur Gotin mutiert. Mit Frauen argumentiert A. ohnehin sehr karg, weist ihnen als Beruf ohne weiteres den ihres Vaters zu und geht von einer ganz geringen Anzahl gotischer Frauen aus (S. 41 mit Anm. 106). Die Rolle der Frauen für die Identitätsbildung ihrer Kinder wird nicht problematisiert. Überhaupt vermißt man grundsätzliche Überlegungen zur Identitätsbildung, wie sie Psychologie, Ethnologie und historische Anthropologie erforschen; bei dem schmerzhaften Mangel an Quellenzeugnissen und dem völligen Fehlen von Selbstaussagen zur Identität besonders unverständlich. Auch wenn Identitäten wechselbar sind, können sie nicht ständig und nach Belieben immer wieder neu gewählt werden, da sie nicht nur des Gefühls einer Person, sondern auch der Akzeptanz durch andere bedürfen. Ein weiteres Manko einer vorwiegend literaturwissenschaftlichen Betrachtungsweise ist es, daß die schriftlichen Quellen in erster Linie als literarische Kunstwerke gesehen werden, hinter deren Kunstwollen jeder Gehalt an historischer Realität als unbedeutend zurücktritt. Das geht aber in vielen Fällen an der doch wohl nicht rein belletristischen Absicht der historiographischen Quellen vorbei. Überspitzt gefragt: Will man es Prokop wirklich unterstellen, aus purem Klassizismus das Volk der Goten erfunden zu haben? – Jedenfalls hat A. ein anregendes Buch vorgelegt, dem eine lebhafte Diskussion zu wünschen ist.

Bettina Pferschy-Maleczek

Reinhold KAISER, Churrätien im frühen Mittelalter. Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert, Basel 1998, Schwabe & Co., 290 S., 95 Abb., Karten, ISBN 3-7965-1064-7, CHF 68 bzw. DEM 78. – Nacheinander werden in dieser regionalgeschichtlichen Synthese die politisch-administrative Ordnung, die kirchlich-kulturelle Entwicklung sowie die wirtschaftlich-sozialen Zustände behandelt. Der Wert liegt vor allem in der kritischen Musterung einer Fülle von Spezialliteratur der letzten Jahrzehnte einschließlich der Fortschritte der Archäologie, die zumal für Siedlung und Wirtschaft, Handel und Verkehr, aber auch die bauliche Entwicklung früher Kirchen und Klöster wichtigen neuen Aufschluß erbracht haben. Seine besondere Note gewinnt das Buch durch die Vertrautheit des Vf. mit der allgemeinen Verfassungsgeschichte außerhalb Rätens, die ihn befähigt, viele Erscheinungen aus einer vergleichenden Perspektive zu erläutern: Chur als spätantike Rückzugsposition, die Unterschiede des merowingischen und des karolingischen Eingreifens, die Familienherrschaft der Zacconen/Victoriden in Analogie zu den gallischen „Bistumsrepubliken“, die *divisio inter episcopatum et comitatum* von 806 als späten Ausläufer der frühkarolingischen „Säkularisationen“, die Neuausstattung Churs zum ottonischen Reichsbistum u. ä. Insofern stellt das Werk auch eine prägnante Fallstudie zur gesamten